Die Arbeit in Rumänien hilft mir, die Probleme hier zu relativieren

Autor(en): **Spring, Kathrin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): **- (2003)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-822669

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Tag im Leben von Philipp Wunderli

Er ist 35 Jahre alt, Landwirt, Baufachmann und Konstrukteur, verheiratet und Vater von vier Kindern: Philipp Wunderli. Als Tetraplegiker ist er Spitex-Kunde.

Von Helen Jäger

Unterstützt von seiner Ehefrau und Mitarbeitenden der Spitex kann Philipp Wunderli voll integriert in seiner Familie leben.

Philipp Wunderlis Tag beginnt um 8.00 Uhr. Dann trifft an Werktagen die Pflegefachfrau der Spitex-Dienste Wattwil-Lichtensteig-Krinau ein und ist ihm behilflich beim Aufstehen, Waschen, Duschen und Anziehen. Um den Ablauf zu vereinfachen, ist das ganze Erdgeschoss des Hauses schwellenfrei eingerichtet worden. Ein Bad wurde angrenzend zum Schlafzimmer installiert.

Rollstühle entwickeln

Um 9.30 Uhr, nach dem Frühstück, beginnt Philipp Wunderlis Arbeitstag. Sein Arbeitsplatz ist ein modernst eingerichteter Computerplatz im eigenen Haus, vernetzt mit seiner Firma. Hier arbeitet er als Konstrukteur in der Entwicklung von Rollstühlen. Den Computer bedient er ausschliesslich mit einer speziell angefertigten, zweiteiligen Maus. Sein Arbeitspensum umfasst fünf Stunden täglich, die er frei einteilen kann. Bei schlechtem Wetter arbeitet er Überstunden, die er an sonnigen Tagen im Freien kompensiert. Am Feierabend spielt er mit den Kindern, schaut TV oder hört Radio. Abends bringt ihn seine Frau zu Bett. An Wochenenden übernimmt sie auch die Morgentoilette.

Selber steuern

Seine Freizeit widmet Philipp Wunderli in erster Linie seiner neusten Errungenschaft, einem Auto, das er mit Spezialanfertigungen selbst chauffiert. Zurecht präsentiert er stolz alle technischen Details – auch selbst entwickelte –, die es ihm ermöglichen, über eine Rampe mit dem Rollstuhl direkt ans Steuer zu gelangen und mit Kopf, Armen und Händen alle Funktionen zu betätigen.

Philipp Wunderli verunfallte vor dreieinhalb Jahren auf einer Bergtour. Bei einbrechender Dunkelheit stürzte er über eine Felswand. Dabei wurden der vierte und fünfte Halswirbel zertrümmert. Seither ist er Tetraplegiker. Nach einer ersten Operation verbrachte er neun Monate im Paraplegikerzentrum Nottwil. Dank einer zweiten Operation kann er nun beide Arme mit wenig Einschränkung bewegen, die Feinmotorik der Hände und Finger ist jedoch nicht zurückgekehrt.

Fürs Leben kämpfen

Der Unfall sei für ihn ein gewaltiger Einschnitt in seinem Leben gewesen, sagt Philipp Wunderli. In der ersten Hilflosigkeit sei er gänzlich auf sich selbst zurückgeworfen worden. Fragen über Fragen nach dem Sinn dieses Unfalls hätten ihn nicht mehr losgelassen. Erst nach der Operation und der zweimonatigen Therapie, als er die ersten Bewegungen wieder ausführen konnte, wurde es ihm überhaupt möglich, für sein Leben zu kämpfen.

Während der neun Monate Rehabilitation in Nottwil wurden ihm von kompetenter Seite her neue Perspektiven aufgezeigt und er konnte zum Konstrukteur umgeschult werden. Wieder zu Hause begann ein erneuter Kampf, um sich in das Leben seiner Familie wieder integrieren zu können.

Ideale Zusammenarbeit

Inzwischen hat Philipp Wunderli die wichtigsten Grundpfeiler eines zufriedenen Lebens wieder erreicht: Er wohnt mit seinem Vater und seiner jungen Familie in seinem Elternhaus, das ihm Heimat und Geborgenheit bedeutet. Als Erwerbstätiger ist er verantwortlich für seine Familie und nimmt einen sinnvollen Platz in der Gesellschaft ein. Sein Auto bedeutet ihm persönliche Unabhängigkeit, Freiheit und Spass. Als geradezu ideal bezeichnet er die Zusammenarbeit seiner Frau mit den Pflegefachfrauen der Spitex. Sollte seine Frau die Pflege abends oder am Wochenende einmal nicht selber wahrnehmen können, genügt ein Telefon an die Spitex.

Das Problem Spätdienst

Bleiben doch noch Wünsche offen? Vielleicht auch an die Spitex? Philipp Wunderli überlegt lange, bevor er sagt: «Für mich selber keine, eigentlich nur, wenn ich an meine Kollegen denke, die auch am Abend von der Spitex betreut werden. Sie beklagten sich, dass sie immer so früh ins Bett müssten.» Das sei für junge Männer sehr unangenehm, sie kämen sich dabei alt und krank vor. Trudi Fischer, Stützpunktleiterin der Spitex-Dienste Wattwil-Lichtensteig-Krinau, weiss um das Problem: «Der grösste Teil unserer Kundschaft sind betagte Menschen, die beizeiten zu Bett wollen. Hätte Wattwil genügend Klientinnen und Klienten, die erst nach 20 Uhr ins Bett wollen, könnten wir einen Spätdienst anbieten. Und es würden sich sicher genügend Pflegefachfrauen für diesen Dienst finden, gerade Familienfrauen, die dann die Kinderbetreuung dem Ehemann übergeben könnten.»

Zum Glück bringe ihn seine Frau abends ins Bett, strahlt Philipp Wunderli. ❑

Philipp Wunderli

- *Wohnort: Wattwil*
- *Familie: Verheiratet, vier Kinder im Alter von 8 bis 12 Jahren*
- *Berufliche Ausbildungen: Landwirt, Landmaschinenmechaniker, Baufachmann, Konstrukteur*
- *Freizeit: Autofahrten mit seiner Frau und den Kindern*

Für sein Auto hat Philipp Wunderli Spezialeinrichtungen entwickelt, so dass er selber fahren kann.

Die Arbeit in Rumänien hilft mir, die Probleme hier zu relativieren

Rosmarie Strahberger ist diplomierte Pflegefachfrau, Gesundheitsschwester und Pflegeexpertin. Von der Spitex Luzern wechselte sie im April zum Weiterbildungszentrum für Gesundheitsberufe WE'G in Zürich. Seit vier Jahren ist die initiative Luzernerin am Aufbau einer Spitex in der rumänischen Stadt Brasov beteiligt.

Von Kathrin Spring

Rosmarie Strahberger im rumänischen Brasov.

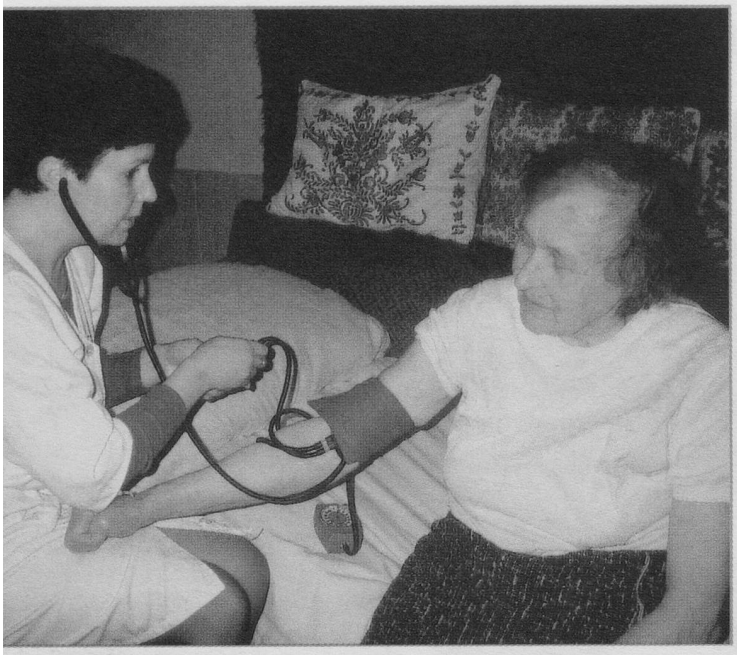
Bis vor kurzem arbeitete Rosmarie Strahberger noch als «fallführende Mitarbeiterin» in einer Filiale der Spitex Luzern, und zwar im Würzenbach, einem Quartier in der Stadt Luzern. Von Überqualifikation mag sie nichts hören. Sie versteht den Trend nicht, Gesundheitsschwestern (respektive HöFa I in Spitex-Pflege) nach der Ausbildung sofort von der direkten Pflege in andere Aufgaben «abzuziehen»: «Ich betrachte die Ausbildung zur Gesundheitsschwester als Spezialisierung für die Spitex, genauso wie es andere Spezialisierungen gibt, wie zum Beispiel in Intensivkrankenpflege. Gesundheitsschwester ist ja keine Managementausbildung, auch wenn man davon einiges mitbekommt. Die Ausbildung vermittelt das nötige Fachwissen – zum Beispiel zu pflegerischen Interventionen sozialer Art –, um in der Spitex kompetent arbeiten zu können.»

Ginge es nach Rosmarie Strahberger, so müssten in jedem Spitex-Team ein bis zwei Gesundheitsschwestern arbeiten, die nicht Routinearbeiten erledigen, sondern ihrem Fachwissen gemäss und zu einem entsprechenden Lohn eingesetzt werden. Bleibt also noch die Frage, warum die Luzernerin auch als Pflegeexpertin weiterhin an der Basis gearbeitet hat: «Das hatte mit meiner Stellensuche zu tun», antwortet sie, «ich möchte aber auch diese Erfahrung nicht missen, denn es war spannend, das Gelernte nochmals direkt anzuwenden.»

Wir sind prädestiniert für Präventionsprojekte

Nach ihrer Ausbildung zur Gesundheitsschwester leitete Rosmarie Strahberger während vier Jahren eine kleine Gemeindekrankenpflege im Kanton Bern. Es sei, sagt sie rückblickend, ein grosser Unterschied gewesen zur Arbeit in einer städtischen Spitex: «In der Landgemeinde konnte ich im Bereich Prävention und mit dem Ansatz von Public Health arbeiten, Themen aufnehmen wie Wechseljahre, Erkältungen und Grippe, Läuseepidemie, aber auch Krankheit, Leiden und Sterben. Es gab eine unkomplizierte Zusammenarbeit zwischen der Gemeindekrankenpflege und dem Landfrauenverein, der Seelsorge, der Schulärztin und anderen dörflichen Institutionen.» In der städtischen Gesundheitspolitik sind nach den Erfahrungen von Rosmarie Strahberger solche Initiativen und Impulse für die Spitex nicht vorgesehen: «Dabei wären wir von der Spitex zum Beispiel prädestiniert, mit Gruppen von pflegenden Angehörigen zusammen zu arbeiten, weil wir die Problematik dieser freiwilligen Arbeit sehr genau kennen.»

Zu den wichtigen Entwicklungen, die Rosmarie Strahberger in den letzten Jahren in der Spitex festgestellt hat, gehört die Tatsache, dass es immer mehr Klientinnen und Klienten gibt, die «rundum» abhängig sind, weil Vereinsamung und psychische Krankheiten in unserer Gesell-



Erkenntnisse in der Pflege an rumänische Kolleginnen weitergeben.

schaft zunehmen und – verbunden mit der Mobilität – die Angehörigen oft weit weg wohnen: «Gäbe es hier die Spitex nicht, wäre die Gefahr der Verwahrlosung gross.» Gleichzeitig massiv zugenommen habe aber der Zeitdruck, fügt die Pflegeexpertin hinzu: «Anders als Spitäler kann ja die Spitex nicht einfach Betten limitieren, und es braucht zahlreiche Zeichen der Überlastung in einem Team, bis sich ein Spitex-Betrieb zu einem Aufnahmestopp durchringt.»

Doch Rosmarie Strahberger hat nicht nur in der Schweiz gelernt, mit solchen Herausforderungen umzugehen. Seit vier Jahren engagiert sie sich beim Aufbau einer Spitex im rumänischen Brasov, einer Stadt mit rund 320 000 Einwohnerinnen und Einwohnern in den Karpaten (Siebenbürgen). Zuvor schon hatte sie als Freiwillige in einem rumänischen Kinderspital gearbeitet und mit ihrem Partner das Land mehrfach bereist. Der Aufbau einer spitalexternen Krankenpflege in Brasov ist Teil der Luzerner Rumänien-Hilfe, an der sich neben dem Kanton Luzern auch die kantonalen Spitäler, die Spitex Luzern und der Bund (DEZA) beteiligen.

Wir müssen Erkenntnisse in der Pflege weitergeben

Den Anstoss für eine Spitex in Brasov gab eine initiative Hausärztin, die nach einem Besuch in der Schweiz realisierte, wie dringend notwendig solche Hilfe und Pflege in Rumänien ist. Zum Auftakt des Projektes verbrachte Rosmarie Strahberger einen Monat vor Ort, seither ist sie jedes Jahr für eine oder zwei Wochen nach Brasov gereist. Neben dem organisatorischen Aufbau ging und geht es ihr vor allem darum, Erkenntnisse in der Pflege weiterzugeben: «In Rumänien war die Meinung noch weit verbreitet, kranke Menschen gehörten grundsätzlich ins Bett. Ich muss Komplikationen und Folgeschäden aufzeigen, Pflegende und Angehörige in Pflege, Rehabilitation, Mobilisation der Menschen und Förderung der Selbständigkeit anleiten. Wiederkehrende Themen sind palliative und psychiatrische Pflege, Dukubitusprophylaxe und Wundpflege. In den vier Jahren, da das Projekt jetzt läuft, hat nicht nur in der Pflege, sondern auch in der Organisation, der Personalführung und Kommunikation eine wichtige Professionalisierung stattgefunden.»

Das Problem, so hat Rosmarie Strahberger anlässlich ihres vierten Aufenthaltes Ende Januar festgestellt, ist jetzt eher ein EU-Programm, mit dem die Spitex Brasov zusätzlich aus dem Focus «Arbeitslosigkeit» unterstützt wird und das zur Anstellung von zahlreichen entlassenen Industriearbeiterinnen als Pflegerinnen geführt hat, die dann wohl nach Abschluss des EU-Programms nicht weiter beschäftigt werden können. «Alles in allem aber hat sich die Spitex in Brasov etablieren können», stellt Rosmarie Strahberger fest, «Dankesschreiben aus Ärzteschaft und Bevölkerung treffen ein, und nach zähen Verhandlungen mit den Krankenkassen ist tatsächlich ein Katalog für Spitex-Leistungen erschienen, wenn auch klar beschränkt auf Behandlungspflege.»

Rosmarie Strahberger möchte die Erfahrungen in Rumänien nicht missen: «Es hilft mir, die Probleme hier in Relationen zu setzen, und ich habe von den Menschen in Rumänien gelernt, wie man aus vorhandenen Ressourcen das Beste macht und mit wenig, mit sehr wenig überleben kann – das ist wohl das Wichtigste.»

Wir sind Spezialistinnen für Familienpflege

Im April hat die Pflegeexpertin eine 60-Prozent-Stelle als Ausbildnerin und Beraterin im Weiterbildungszentrum für Gesundheitsberufe WE'G in Zürich angetreten. Das neue Bedarfsklärungsinstrument RAI-Home Care wird einer ihrer Schwerpunkte sein. Ihre Hoffnungen für die Spitex: «Dass wir nicht die Institution sind, die nimmt, was in der gesundheitspolitischen Landschaft übrig bleibt, sondern eine zentrale und entsprechend anerkannte Rolle spielen in der Betreuung und Pflege zu Hause aller Generationen, also auch der jüngeren: Die Praxis zeigt, dass wir Spezialistinnen sind für Familienpflege und eine Drehscheibe im Zusammenspiel von Kundschaft, Angehörigen, Ärzteschaft und Sozialarbeit.» ❑

In Kürze

Zur Anwendung der neuen Berufsbezeichnung

(FI) Seit dem 1. Juli 2002 sind die Bestimmungen für die Ausbildung zur diplomierten Pflegefachfrau / zum diplomierten Pflegefachmann in Kraft. Alle Pflegediplome, die vor dem Inkrafttreten dieser Bestimmungen erworben wurden, gelten weiterhin als gesamtschweizerisch anerkannt. Inhaberinnen und Inhaber der Diplome in allgemeiner Krankenpflege, Kinderkrankenpflege, Wochen- und Säuglingspflege, psychiatrischer Krankenpflege, Gemeindekrankenpflege und Gesundheits- und Krankenpflege Niveau II können freiwillig die neue einheitliche und rechtlich geschützte Berufsbezeichnung diplomierte Pflegefachfrau, diplomierter Pflegefachmann führen. Eine paritätische Kommission mit Vertretung des Spitex Verbandes Schweiz erarbeitete im Auftrag der Sanitätsdirektorenkonferenz Bestimmungen, die DN I Absolventinnen ebenfalls ermöglichen, den neuen Berufstitel zu erlangen. Für Auskünfte: SRK, Berufsbildung, Anerkennung Ausbildungsabschlüsse, Werkstrasse 18, 3084 Wabern, Telefon 031 960 75 75, www.redcross.ch (Gesundheitsberufe). ❑

Versichertenstatistik 2002

Soeben wurde die provisorische Versichertenstatistik der Santésuisse für das Jahr 2002 veröffentlicht. Sie zeigt die Kostenentwicklung aller relevanten Leistungserbringer, auch der Spitex, und basiert auf Kostendaten von durchschnittlich rund 95% der Versicherten aus dem santésuisse-Datenpool. Statistik und Kommentar können im Internet unter http://www.santesuisse.ch abgerufen werden. ❑